Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: 54 (1996)

Artikel: Die Putte im Abendlicht : Erinnerungen von Bischof Otmar Mäder

Autor: Mäder, Otmar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

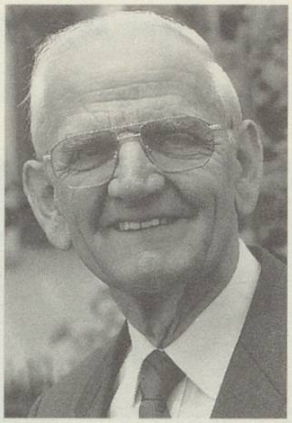
Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Putte im Abendlicht

Erinnerungen von Bischof Otmar Mäder

Der Engel (rechts oben) im Seitenschiff des Chors in der Kathedrale St. Gallen.
(Bild: Ursula Häne)



Autor

Bischof OTMAR MÄDER. Studium der Theologie in Fribourg, Sitten und Innsbruck. Nach Doktorat in Innsbruck (Thema: Altes Testament) Seelsorgestellen in Flawil, St.Otmar, Alt St.Johann, Ricken und Muolen. 1976 Wahl zum 9. Bischof von St.Gallen. Rücktritt vom Amt nach 18 Jahren im September 1994. Seither Primissar in Muolen.

Rückblick auf meine Zeit als Bischof in St.Gallen? Sehr viel bedeutete mir die religiöse und kulturelle Tradition der Stadt.

Als erstes denke ich an das Chorgestühl in der Kathedrale. Mit seiner prachtvollen Ausstattung gibt es zu verstehen, dass die Begegnung mit Gott etwas Festliches sein sollte. Dieser Eindruck packte mich in den Gottesdiensten wie in den Zeiten, in denen ich allein in der Kathedrale weilte: eine Freude, die trotz allen Ernstes hier erfahrbar wird.

Die Mahnung Benedikts

Ein Zweites hat mich in diesem Zusammenhang immer wieder beeindruckt: die Reliefs, die über den Chorgestühlen aus dem Leben des Mönchsvaters Benedikt erzählen. Auf einem Bild hat Benedikt die Regel aufgeschlagen, wobei ein einziges Wort sichtbar wird: «Concordet» («Erhaltet die Einheit im Herzen»). Den zum Chorgebet versammelten Mönchen sagte das Gemälde, dass Gedanken und Herzen zusammenklingen müssen.

Ich kann mir vorstellen, dass es auch unter den Mönchen Spannungen gegeben hat. Wenn sie dann im Chorgebet einander gegenüberstanden, erhob sich über ihren Köpfen die Mahnung der Regel «Concordet». Und nun wussten sie, dass sich ihre Herzen wieder finden mussten, wenn sie mit ihrem Mund weiterhin das Lob Gottes singen wollten.

Die Schöpfer der Kathedrale

Ein Drittes, was mich beeindruckt hat, sind die beiden Krypten, die dem Andenken der Klosterheiligen Gallus und Otmar geweiht sind.

Die Krypta im Ostchor ist Gallus zugeordnet, der versucht hatte, den Glauben mit dem gewachsenen Brauchtum der Menschen zu verbinden, zu denen er kam. Dass es ihm bei seiner stürmischen Art nicht gelungen war, darunter hatte er gelitten.

Die andere Krypta enthält die Grabstätte des Abtes Otmar. Dieser hatte versucht, die Verwurzelung im Volk auf eine andere Art zu finden, nämlich über die Diakonie, den sozialen Weg. Er gründete das wohl erste Spital im Abendland und eröffnete auch das erste Pflegeheim. Auf diese Weise gelang es ihm, das Herz der

Bevölkerung zu gewinnen. Und er hat damit auch eine Tradition geschaffen, die bis heute wirksam blieb. Es ist wohl kein Zufall, dass viele soziale Bewegungen der Schweiz immer wieder von St.Gallen ihren Ausgang nahmen.

Noch etwas lehren uns die Schöpfer der Kathedrale: die Beziehung von Kirche und Welt. In der barocken Kirche gibt es Hunderte von Engelsköpfen. Die kleinen, die in den Bögen der Fenster sitzen, schauen entweder zu den Deckengemälden empor oder auf die Gottesdienstbesucher hinunter. Einer von ihnen aber schert aus: Er schaut von seinem Fenster im Chor hinaus in die weite Landschaft. Sein Kopf ist jenem Punkt zugewendet, an welchem im Sommer auf dem Tannenberg die Sonne untergeht. Und wenn die Sonne am Abend ihre Strahlen durch die Fenster schickt, hat er immer den letzten Lichtschein auf der Nasenspitze. Das ist für mich zu einem Sinnbild geworden: Wir dürfen in der Kirche nicht ständig nur nach innen schauen, sondern müssen auch nach aussen blicken. Wir teilen die Sorgen und Freuden der Welt.

Das Interessanteste bei diesem Engel: Regen oder Wolken spiegeln sich nie in seinem Gesicht, aber die Sonne zeichnet sich auf seinem Antlitz ab. Und er strahlt noch in ihrem Schein, wenn es in der Kirche bereits dämmrig geworden ist.

Auch dies wurde für mich zum Symbol: Wir sollen die düsteren Sorgen der Menschen ernst nehmen, das Schöne und Frohe dürfen wir behalten. Der Engel, der nach draussen schaut, ist mehr als eine barocke Spielerei.

Pro Friuli

Was mich ebenfalls beeindruckt hat, ist der Platz, auf dem die verschiedenen Wege zusammenlaufen, wo die Verbindungen des kirchlichen Lebens nach allen Seiten versinnbildlicht werden, ein Bild der Einheit in der Vielfalt.

St.Gallen ist fähig zu gemeinsamem Handeln. Wie sehr dies gilt, habe ich gleich nach meinem Amtsantritt auf eindrückliche Weise erfahren. Damals ereignete sich im Friaul das grosse Erdbeben. Um Hilfe zu bringen, war die Gruppe «Pro Friuli» entstanden. In dieser haben kirchliche und staatliche Instanzen und Einzelpersonen aus verschiedenen Konfessionen und Nationen

einträchtig zusammengearbeitet. Dieses Zusammenwirken ist für mich zu einem Bild der Ökumene geworden.

Wenn etwas Kleines fehlt

Ganz besonders aber denke ich an die vielen fröhlichen Begegnungen mit Kindern zurück.

Einmal bin ich von der Geriatrischen Klinik heimgegangen, wo ich einen Besuch gemacht hatte. Als ich den Bäumen des Singenbergs entlangging, kam ein kleines Mädchen und stiess sein Dreiradvelo vor sich her. Ich sage ihm: «Kannst du nicht fahren?» Die kleine Bohne antwortet: «Nein, es ist kaputt. Ein Rädchen hält nicht mehr.» «Komm, das flicken wir», schlage ich vor und stelle das Velo auf den Kopf. Das Mädchen schaut interessiert zu, wie ich das Velo zu reparieren versuche. Doch bald merke ich, dass ein Teil der Halterung verlorengegangen war. «Schau, ich kann es auch nicht flicken, da fehlt ein Stück», sage ich zur Kleinen, die erwidert: «Ich habe schon gewusst, dass du nicht mehr kannst als ich.»

Auf dem Heimweg dachte ich lange darüber nach und musste mir sagen: Eigentlich hat das Mädchen recht. Bei allem Studium, bei allen Überlegungen und all meinem durchschnittlich-mitteleuropäischen Menschenverstand kann ich nichts ausrichten, wenn etwas fehlt. Da bin ich genauso hilflos wie ein kleines Kind. In einer solchen Erfahrung steckt viel Lebensweisheit.

Die mittlere Stirnrunzel

Weisheit aus Kindermund, dies erlebte ich auch bei den Ministranten. Eine Besonderheit bei den feierlichen Gottesdiensten war das Aufsetzen der Mitra, was der Bischof nicht selbst, sondern einer der Umstehenden für ihn besorgt.

Der frühere Domkustos betrachtete dies als seine Aufgabe, wobei er jeweils sehr energisch ans Werk ging. Wenn er mir die Mitra überstülpte, musste ich dem Herrgott für meine Ohren danken. Ohne diese hätte er mir die Mitra wohl bis zum Hals gedrückt.

Um dieser Tortur zu entgehen, wies ich einen Ministranten an, mir die Mitra aufzusetzen. Nur durfte er den entscheidenden

Augenblick nicht verpassen, weil sich der Domkustos wie ein «liturgischer Mäusebussard» auf alles stürzte, was an zeremoniellen Gegenständen in Reichweite war. Dem Ministranten erklärte ich: «Das geht ganz leicht; du musst den Rand der Mitra einfach etwa in der Mitte der Stirne ansetzen.» Da schaute mich der Bub mit ernstem Gesicht an: «Bei der ersten oder bei der zweiten Runzel?» «Ich habe drei», antwortete ich, «nimm einfach die mittlere.» Von da an war mir klar, wie ich auf den Firmreisen die Ministranten instruieren konnte. Auch die Zeichnung des Alters hat eben ihr Gutes.

«Da, nimm meines!»

Firmungen brachten besonders schöne Erlebnisse. Einmal wollte ich geistig behinderten Kindern, die in der Spitalkapelle gefirmt wurden, das freie Wirken des Geistes anschaulich machen. Ich ging vom Erlebnis des Einkaufs aus: Im Geschäft können wir alles erstehen, was wir brauchen. Beim Heiligen Geist aber ist es anders. Ich kann nicht in den Laden gehen und sagen: «Ich will ein Kilo Heiligen Geist.» Das geht auch dann nicht, wenn ich das Portemonnaie hervornehme. An dieser Stelle wollte ich nun meinen Geldbeutel zücken, merkte aber, dass ich ihn vergessen hatte. Ein Kind hatte die Situation blitzartig erfasst. Es eilte nach vorn, nahm das umgehängte Portemonnaie vom Hals und sagte: «Komm, du kannst meines haben!»

Dieses Kind habe ich unlängst beerdigt. Es starb achtzehnjährig, am Weissen Sonntag. Das Herz hatte versagt. Es war ein geistig behindertes Mädchen; doch die kurze Szene in der Kapelle hatte mir gezeigt, zu welcher Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft ein solches Kind fähig ist.

Neugierig auf Gottes Geist

In Erinnerung wird mir auch ein Bub bleiben, der bei seiner Firmung bereits schwer krank war. Man wusste, dass er nur noch ein halbes Jahr zu leben habe. Kurz vor seinem Tod wurde mir berichtet, der Bub wolle gerne mit mir reden. Bei meinem Besuch sprach er sofort das Sterben an und erklärte mir dann auch, warum er vor seinem Tod den Bischof zu sehen wünschte: «Ich habe

gedacht, weil Sie firmen dürfen, kommen Sie mit dem Heiligen Geist gut aus.» Ich war sehr bewegt. Das ist das schönste, was man von einem Bischof, ja von einem Menschen überhaupt sagen kann: «Er kommt mit dem Heiligen Geist gut aus.»

Ich habe den Bub noch ein paarmal vor seinem Tod besucht, war auch in der letzten Viertelstunde bei ihm, während der er noch bei Bewusstsein war. Und nie vergesse ich, wie mir der schwerkranke Bub vor der Firmung sagte: «Ich konnte nicht oft in den Unterricht kommen, aber ich bin sicher, dass ich der erste in unserer Klasse bin, der herausbringt, wer der Heilige Geist wirklich ist.» Zu welch ungeheurer Erwartung dieser Bub fähig war!

Die kecke Appenzellerin

Auch fröhliche Augenblicke gab es bei den Firmungen. Bei einem Mädchen in Appenzell hatte ich mit dem Daumen etwas zuviel Chrisam erwischt. Ich wollte ihm das Kreuz auf die Stirne zeichnen; dabei fiel aber ein Tropfen des heiligen Öls auf die Nase des Mädchens. Ich putzte den Tropfen rasch ab, damit das Öl nicht auf die kostbare Tracht des Kindes falle, und sagte: «Du hast jetzt ein bisschen viel Chrisam erwischt, hoffentlich hast du auch viel Heiligen Geist bekommen.» Da antwortete das Mädchen: «Jo säb hoff i o, und Öch wöschi o gad s'gleech!»

Im Kehrtunnel

Mit einem Buben kam ich auf der Bahnfahrt nach Lugano ins Gespräch. Es war ein keckes Bürschlein, mit dem die Grossmutter allerdings ihre liebe Mühe hatte. Da habe ich mich ein wenig um den kleinen Italienerbub gekümmert. In Wassen zeigte ich ihm, wie man in den Kehrtunnels herausbringen kann, nach welcher Richtung der Zug dreht.

Der Bub fragte mich alles mögliche; doch plötzlich schaute er mich mit aufgerissenen Augen an: «Warum hast du so grosse Ohren?» Während alle im Wagen kicherten, sagte ich ihm: «Ich habe mir die Ohren nicht selber gekauft, die hat mir der Herrgott gegeben, weil er schon wusste, dass ich einmal viel hören müsse. Am morgen, wenn ich mich wasche und im Spiegel die grossen

Ohren sehe, ist das für mich wie eine Mahnung: Du solltest viel mehr zuhören als reden.»

Dann, bei Faido, hat der Bub in den Kehrtunnels wiederum angestrengt durch das Fenster geguckt. «Du», sagte er, «ich habe wieder etwas bemerkt.» – «Hast du nun herausgefunden, auf welche Seite der Zug dreht?» – «Nein, etwas anderes: Wenn du fest ‹nein› sagst, dann kannst du wackeln mit den Ohren. Ich kann das nicht.» Da sagte ich ihm: «Bist du einmal so alt wie ich, wirst du vieles dazulernen. Vielleicht auch das Wackeln mit den Ohren.»